Zeitschrift: Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 1 (1852)

Artikel: Mechtild von Seedorf und die Schicksale ihres Ordenshauses : eine

Episode aus der bernischen Klöstergeschichte

Autor: Howald, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118864

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mechtilb von Seeborf

und die Schickfale ihres Ordenshaufes.

Cine Cpisode aus der bernischen Aloftergeschichte.

Bon Karl Howald, Pfarrer in Sigriswyl.

Es ift ein merkwürdiger Widerspruch, daß zu einer Beit, in welcher ein moderner Bandalismus in der civili= firten Welt das Oberfte zu unterft zu kehren so fehr be= müht ift, dennoch die Vorliebe für alterthümliche Runft und altväterische Sitten sich nicht nur erhalten, sondern gar ver= breiten konnte, daß ja talentvolle Komponisten in der Tonund Zeichnungskunft und Dichter in der romantischen Poefie mit ihren melancholisch tonenden Sonaten, gemalten Ruinen und Elegieen fast Furore machen konnten! Schade fur un= fere bernischen Dichtergenies, daß wir nicht auch ein paar taufendjährige Klosterruinen haben, wie es deren in andern Ländern, von Schottland bis nach Sicilien hin, nicht we= nige gibt, deren bloger Anblick fentimentale Leute machtig ergreifen und in tiefe Rührungen versetzen kann; wir ha= ben keine Thurme einer verodeten Abtei, wo, wie Matthis= son sang:

> "Küstern dort ein heilig Dunkel streun Und um des Loms Portal sich Epheu dehnt. Und die Melancholie im Bollmondschein An Grabmaltrümmer sinnend sich hinlehnt — "

keine bemoosten Nonnenzellen, längs einem verfallenen Kreuzgang hingereiht,

"Wo mancher Heloise glühend Herz, In Kampf und Pflicht und Leidenschaft erkrankt, Hat bis zum letzten Schlag voll Todesschmerz Hier zwischen Gott und Abälard geschwankt. — " Im ganzen Bernbiet nichts Dergleichen; und hätten wir's, so wäre noch die allergrößte Frage, ob es bei unsern Landsleuten Effekte, wie anderswo hervorbringen würde, da sich, auch nur schon im Bereich der Schweiz, in den andern Kantonen, verhältnißmäßig weit mehr Liebe zu ihrer ältern Geschichte und Topographie zeigt, als bei uns, wo man den schäkenswerthesten Antiquitäten bis jest noch nicht einmal ein anständiges Lokal anzuweisen vermocht hat. Man wirft oft den Baslern und Zürchern kaufmännischen Krämergeist vor. Bei all' ihrem gewerblichen Sinn haben sie jedoch für die alte Topographie ihrer Städte zehnsmal mehr Zuneigung und Eiser als die Berner für die ihrige, die sich doch weder neben einem Zürich noch Basel oder andern weit größern Städten zu schämen braucht, obsgleich sie ihren Ursprung nicht in Abrahams Zeitalter nachs

weisen zu können sich je unterfangen hat.

Man erzählt von einer kunftliebenden Engländerin, die, als sie zum ersten Mal in die Peterskirche zu Rom trat, vom Schwindel so ergriffen worden sei, daß sie form= lich in Ohnmacht finken wollte und der Kuster mit einem Riechfläschen habe helfen muffen. Die Bernerinnen haben mehrentheils stärkere Rerven, zu deren Solidität der von Rind auf gewohnte Anblick größerer Objekte, der großartigen Natur, der Dome unserer Hochgebirge, das Seine beigetragen haben mag; nebstdem haben sie für die alterthumlichen Merkwürdigkeiten ihrer Baterstadt meift auch ungleich mehr Sinn als die Manner, die, statt eines fur die Betrachtung des Bedeutungsvollen in der Geschichte ge= stimmten Gemüthes, ein höchst prosaisches Einmaleins in ihrem Organismus zu besitzen scheinen. Dies mag auch die Ursache sein, warum man zu Bern, in hinsicht auf Liebe zur einheimischen alterthumlichen Kunft und Topographie, so weit hinter den Bewohnern anderer Schweizerftadte zurückgeblieben ift.

Wir wollen es hier unternehmen, die Geschichte eines spurlos verschwundenen Nonnenklösterleins zu erzählen, desen Existenz und Schicksale in das erste Jahrhundert der Stadt gehören und würdig sind, der gänzlichen Vergessen-

heit entriffen zu werden. Wir werden Gelegenheit haben, den Blick unserer Leser auf die damaligen religiösen, kirch= lichen, fittengeschichtlichen, burgerlichen und friegerischen Bu= stände zu lenken, auf Berhältniffe, die von den unfrigen fo außerst verschieden sich darftellen. Bom Rlofter Marien= thal, welches nur kurze Zeit, am Fuß des Altenbergs, auf einer kleinen Insel der Aare gestanden hatte und durch freche Gewaltthat von Stadtburgern zerstört worden ift, ift nichts mehr vorhanden. Kein Topograph kann genau die Stätte bezeichnen, wo es gestanden hat; nur gleichzeitige pergamentene Raufbriefe, welche die dem neugestifteten Got= teshause erworbenen Landstücke am Abhange des Altenbergs sammt dem Recht und Zweck des Ankaufs darthun, — ein in lebhaftem Unwillen diktirter Drohbrief des Raisers Adolf an die Stadt Bern in Folge der an dem Kloster verüb= ten Frevelthat sind nebst andern minder wichtigen Akten= stücken aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts die Hauptquellen, aus denen wir unsere Nachrichten ge= schöpft haben, veranlagt durch die bedeutungsvolle Sinwei= fung Johannes von Müllers, des schweizerischen Geschicht= schreibers, auf den religiosen Kulturzustand der "Marienthalschwestern," denen jedoch nicht, wie er meint, "ung e= ftort in ftrenger Clausur leben zu konnen" - ge= stattet war; - denn sie sind, wie es urkundlich erwiesen ist, obgleich so nahe an der Stadt, auf eine barbarische Beise, aus ihrer geheiligten Bufluchtsstätte gestoßen worden.

Heinrich von Seedorf, ein bernischer Stadtbürger, "von vornehmem Geschlechte und würdigen Leumden, ehrbar und christlichen Wandels, reich und wohlbegabt mit zeitlichem Gut") hatte sich in Folge einer sehr wahrscheinlich übereilten, unheilbringenden That, die sein häussliches Glück zertrümmerte, mit sestem Sinne entschlossen, seinem Ansehen und dem Genusse des Reichthums freiwillig zu entsagen und sich als bloßen Laienbruder in die Cisterscienser Abtei Frienisberg aufnehmen zu lassen, um, auf diese Weise den Brüdern dienend, eine schwere, (man vers

¹⁾ Zinsbuch des Klosters Frienisberg vom Jahr 1466.

muthet) Blutschuld abzubugen, obgleich nach damaligen Gesetzen, unvorsätzliche Todschläger bloß zwanzig Mark Silbers oder gar bloß halb so viel zu bezahlen hatten, wenn der Erschlagene nicht Besitzer eines Sauses in der Stadt gewesen war. — Als sehr reicher Mann hatte Bein= rich Hulfsmittel genug gehabt, nach, wir wollen annehmen, ohne Borbedacht verübtem Berbrechen ferne von der Beimath den Rest seiner Lebenszeit zuzubringen, wenn er ge= wollt hatte, in gesuchten Berftreuungen und Luftbarkeiten das Ungluck vergeffen zu lernen. Allein feine Ueberzeugung hieß ihn bleiben und in der Beimath bugen. Er fühlte es in tiefer Reue, Sündenschuld könne weder mit Ablaßgeld vernichtet noch sonst mit dem naffen Finger durchgewischt werden; - das "Maxima culpa mea" nahm er schwerer als die, welche behaupten, "die Natur sei Gott" und dann mit den Vorwürfen des Gewiffens fertig zu fein glauben aus Gründen, die nicht schwer zu errathen find.

> "Und Heinrich in das Kloster ging: Herr Abt, ich bin zum Mönche zu ring, Doch möcht' ich in tiefer Reue Dem Kloster dienen als Laie."

Welch ein Gegensat! Der vornehme Heinrich von Seedorf, dessen Name in einer Reihe damaliger Urkunden, mitten unter den angesehensten Männern der Stadt, als Zeuge vorkömmt, wird ein armer Laienbruder ?) zu Frienisberg.

Im Anfang des Jahres 1284 starb er dort.

Seine treue, hochherzige und fromme Gattin, Frau Mechtild von Seedorf, entschloß sich bei seinem Hinsseid, um das Heil seiner Seele sehr bekümmert, zu seiner Sühne auch in strenger Büßung ihre Tage in einem Gottesshause zuzubringen. Durch ihres Gatten That war auch ihr irdisches Lebensglück zerstört worden und nach ihrem Kirchensglauben suchte sie, allen weltlichen Freuden absterbend, sich zu schweren Bußopfern verpflichtend, in täglicher Kürbitte

²⁾ Die Laienbrüder verrichteten Anechtesdienste in der Haushaltung des Klosters bei der Zubereitung der Speisen, Reinlichhaltung der Kirche und des Klostergebändes; nebstdem arbeiteten sie im Holzhause und im Garten u. s. w.

für die Seele des Hingeschiedenen zu seiner Erlösung, so viel in ihren Kräften ftand, mitzuwirken. Es ging diefer Entschluß aus der treuesten Liebe hervor, ähnlich demjenigen, den, einige Jahre nachher, Gertrud von der Wart gefaßt hatte, nachdem sie sich unter dem Rade ihres ver= urtheilten, die bittern Qualen eines gewaltsamen Todes lang= fam leidenden Mannes drei Tage und drei Nachte freuz= weise auf die Erde gelegt und nicht vom Hochgerichte gewichen war, bis er endlich verschieden, worauf hin sie sich von da weg zu Fuß nach Basel begab, um den Rest ihrer Tage in einem Aloster zuzubringen. Wir wurden jedoch irren, wenn wir meinten, die Frau Mechtild hatte gewähnt, mit der Uebernahme eines Klostergelübdes und damit ver= bundenen Einkleidung gleich als mit einem verdienstlichen Werke die Seele ihres abgeschiedenen Beinrich in die reinste Seligkeit des Himmels versetzen zu konnen. Freilich wurde nach dem Glauben des Zeitalters die Gründung eines Klo= sters oder Gotteshauses für ein sowohl den Sündenablaß als die Freuden des Himmels verdienendes Werk gehalten, daher es häufig geschah, daß mit Verbrechen belastete Reiche und Mächtige sich auf diese Beise mit Gott auszusöhnen Wie wenig jedoch das bloße formelle Klosterleben fuchten. die Vergebung der Gunden und das ewige Leben erwerben zu können im Stande sei, sah Mechtild von Seedorf wohl ein, wie auch, daß der Buchstabe tödte, der Beist allein lebendig machen könne. Indem fie daher dem Nonnenklofter zu Tedlingen unter angebotener Bergabung aller ihrer Güter den Wunsch und Antrag zur Aufnahme erklärte, un= terließ sie nicht, die weitere Bedingung beizufügen, sie werde nur dann daselbst den Schleier nehmen, wenn die Schwestern sich einer neuen Klosterreform zu unterwerfen bereit Der Bertrag fand vor Zeugen statt. Mechtild trat mit den reinsten Borfagen, Gott zu dienen, ins Gotteshaus; allein kaum merkten die Schwestern, daß durch die von der= felben beantragte Reform ein weniger weltliches und ein entschieden religiöses Leben angestrebt werden follte, so er= klärten sie fast einhellig: "sie wolltend sich nit höcher zu "der Beiftlichkeit verbinden, dann fie och vormals maren

"gefinn." - Diese Rundgebung läßt auf die Rulturftufe der "Geiftlichkeit" schließen, auf der die Tedlinger Ronnen ge= standen haben muffen, die wohl gar fürchteten, nur allzu fromm und heilig zu werden und bei all ihrem klösterlichen Formalismus, wie fie felber bezeugten, eben nicht hoch in demjenigen standen, mas fie "Geiftlichkeit," das heißt, religiöse Erkenntniß und driftliche Frommigkeit nannten. Die Sache war des Versuches werth; allein der Glaube ist nicht Jeder= manns Ding. Warum aber haben denn die Fraulein und Töchter den Schleier genommen und das prunklose Rloster= gewand angezogen, wenn sie nicht für das "geistliche" Leben gewesen find? Wie oft haben damals junge Leute beiderlei Geschlechts ins Rloster gehen muffen, weil Vater und Mutter und alle Verwandten es nun einmal so haben wollten, ohne die Neigungen der Betreffenden zu berücksichtigen. Was Bunders, daß es dann bisweilen tragifomische Scenen gab, wie damals in der Rlofterkirche der Interlaken=Schwestern, als das Fräulein Elisabeth von Scharnachthal die Nonnenweihe empfangen follte. In zierlichstem Schmucke, eine Rosenkrone auf dem schönen Saupte, den duftenden Blumenstrauß an der Bruft, erschien fie in Gegenwart ihrer, in fest= licher Pracht glänzenden, vornehmen Verwandtschaft, im Schwesternchor; — der Tisch stand da, auf welchem das schwarze Gewand sammt dem Schleier und flächsernen Gürtel lag, und gegen den das funkelnde Geschmeide, das fie an fich trug, vertauscht werden sollte; auch die Scheere war dabei, die fie in diefer entscheidenden Stunde für immer der Zierde ihres lang herabhängenden aufgelösten Saupthaares berauben follte. In feierlichem Ernste standen die Mönche des benachbarten Augustinerklosters da, ihre brennenden Rergen haltend, als würde ein schauerliches Todtenamt gesungen; da erblickt die von der hochadeligen Verwandtschaft zur Himmelsbraut be= stimmte liebliche Jungfrau einen hübschen Interlaken=Ordens= jüngling und ruft denfelben um Gotteswillen um die heilige Che an. Run gab es hier auch ein "unterbrochenes Opferfest"; der Gerufte antwortet sogleich mit einem freudigen : "Ja, das will ich gerne!" - Wer wollte nun weiter die duftere, flosterliche Einkleidung erzwingen? Die Novize Elisabeth von

Scharnachthal ist nun anstatt einer Himmelsbraut eine Frau Güntschi geworden; denn der glückliche Auserkorene hatte

Thomas Güntschi geheißen.

Wahrscheinlich hätten manche Tedlinger Schwestern an ihrem Platz sein mögen, für die sich kein solcher freund-licher Thomas sehen ließ; und da sie ohne Neigung für das stille, beschauliche Leben in's Kloster treten mußten, so haben sie sich auch gegen eine Reform gesträubt, die ihnen mehr geistige Beschäftigung und weniger Zerstreuung her-

beiführen zu wollen schien.

Mechtild von Seedorf sah in ihrem frommen Eifer bald die Unmöglichkeit ein, die Nonnen zu Tedlingen, sei es durch Ermahnung, sei es durch eigenes Beispiel auf bessere Gesinnungen zu bringen; und da sich in Solchem nichts erzwingen läßt, sah sie keinen andern Ausweg, als sich förmlich von ihnen zu trennen. Dieß geschah im Jahr 1285 laut der Entlassungsurkunde aus dem dortigen Convent, kraft welcher ihr gestattet war, ihre unter dem Be= ding der anzunehmenden Reform von ihr dem Tedlinger= Rlofter vergabeten Guter dem Prediger=Orden zu Bern schenken zu dürfen. Ungeachtet der sehr vielen Schwierig= keiten und Rränkungen, die ihr bei ihren Reformversuchen zu Tedlingen zu Theil geworden waren, verlor sie dennoch den Muth nicht, sondern begann mit Einwilligung des Bischofs von Konftanz, ihren Wohnort in Berns Nahe verle= gend, den Bau eines Schwesternhauses zu Brunnadern, einem kleinen Beiler beim Dahlhölzlein, der vom dortigen fogenannten Bernhardsbrunnen den Namen hatte. Gotteshaus Tedlingen in der Gemeinde Rapperswyl lag in einer Gegend mit wunderschöner Aussicht; aber von Brunn= adern aus war sie über den Aufgau hin, durch den sich die Aare wie ein Silberband herunterzieht, noch prachtvoller und den herrlichen Sochgebirgen naher gerückt. Allein nicht um der Naturbetrachtungen wegen hatte Mechtild ihren Aufent= halt hieher verlegt und auch nicht zur Anpflanzung eines Bettelordens; denn fie vergabete dem dafelbst gestifteten Gotteshause viele Guter, die sie zu Kalchenegg, Wittikofen, Bumligen, Rubigen, Rufenacht, Bielbringen befaß und die

sie an das Predigerkloster dotirte, mit dem Beding, daß dasselbe die Verwaltung davon übernehmen und den Ertrag dem Schwesternhause zu Brunnadern zukommen lassen solle. Diese Urkunde ist besiegelt von dem ritterlichen Schultheißen, Herrn Ulrich von Bubenberg und dem Convent von Frienissberg. 1285. Trinitatis³).

Die Bredigerbruder oder Dominikaner, unter deren Schut fich Mechtild mit ihrer neuen Stiftung begeben hatte, nahmen den Klosterbau zu Brunnadern rasch an die Sand. Unter ihnen war einer, der die Baukunst trefflich verstand und Sumbertus hieß. Wie derfelbe bauen konnte, davon zeugte Die mit einem einzigen fühnen, steinernen Bogen gewölbte Brude, die über den tiefen, wuften Thiergraben hinüber zum Predigerklofter führte (von der Brunngaffe her), und zeugt noch jest die Kirche, in welcher nunmehr der frangösische und der katholische Gottesdienst stattfindet. Es ging nicht lange, fo erregte der Rlofterbau zu Brunnadern, den die Burger an Sonn= und Feiertagen bei heiterm Wetter mit Wohlgefallen zu besehen pflegten, den Neid der Mönche zu Frienisberg und der Tedlinger Nonnen, aus deren Sänden und Berwaltung die Güter der reichen Mechtild von Seedorf in diejenigen der stadtbernischen Dominikaner übergegangen waren. — Wer erstaunt nicht, wenn er vernimmt, daß das neu gestiftete Rlo= ster Brunnadern bei Nachtzeit von bewaffneten Männern ange= fallen und ausgeplündert ward, die den Klosterbau besorgenden Bredigermönche vertrieben wurden und daß sich nicht weniger als achtzehn Tedlingische Nonnen in dem bestohlnen Sause, wie eine Garnison in eroberter Stadt, festzuseten magten. Auch diese Widerwärtigkeit brach den Muth der frommen Mechtild nicht. — Der Convent des Predigerklosters klagte den Abt von Frienisberg beim Bischof von Ravensburg, dem Beschützer der Rechte des Predigerordens, formlich an. Der Bischof schrieb dem Dekan von Wengi zu Sanden des Gotteshauses Frienisberg, wie sowohl der Abt von Frienis=

³⁾ Ein Gut zu Brunnadern sammt dazu gehöriger Gerichtsbarkeit kaufte Mechtild von Cuno von Brunnadern i. J. 1285 um 45 Pfund.

berg als die Klosterfrauen von Tedlingen, alle Frommigkeit ihres heiligen Ordens wegwerfend, sich des Klosterraubes zu Brunnadern schuldig gemacht hätten; daher wegen solch ungeheurem Standal ihnen die ernste Beisung ge= geben werde, innert fünfzehn Tagen den Brunnadern=Schwe= stern den erlittenen Schaden vollständig zu verguten, bei Strafe der Einstellung in Amt und Einkommen und bei an= gedrohter Citation, sowohl für den Abt als die Meisterin, persönlich sich vor der bischöflichen Macht und Autorität in Ravensburg stellen und verantworten zu muffen (1286, den 24. Jan.). — Die Gewaltthat wurde auch als Landfriedens= bruch vor dem Gericht des Landgrafen geklagt und von ihm Sulfe anbegehrt. Derselbe leitete nun in Berücksichtigung der hochmögenden streitenden Parteien der Rlöster Frienisberg und Tedlingen einerseits, der Prediger und des Brunnadern= klosters andrerseits, einen Vergleich ein im Mai 1286, in Kolge deffen die Alöster Frienisberg und Tedlingen den Pre= digern Brunnadern so wie alle andern Guter und Gegen= stände, deren sie sich widerrechtlich bemächtigt, herausgeben und vierzehn Nonnen nach Tedlingen zurückfehren mußten. Nur viere, nämlich die Schwester Anna, Mutter des Pater Kellners zu Frienisberg, Frau de Ripa und ihre Tochter und Schwester Elsa, die in den Dominikaner = Orden zu treten wünschten, blieben in Brunnadern bei der Mechtild zurück. Kraft der Uebereinkunft sollten die Predigerbrüder den zwei erwähnten Klöstern ausbezahlen 154 Mark fein Silber. Auf diese Weise gelobten sich die Parteien vor vielen angesehenen weltlichen Zeugen gangliche Verföhnung und Frieden, indem fich Frienisberg und Tedlingen aller fernern Ansprachen auf Mechtild von Seedorf und ihre Güter enthalten zu wollen versicherten.

Iwei Jahre nach diesen Kränkungen und vielfältigen Unannehmlichkeiten bedrohte die Schwestern zu Brunnadern eine Gefahr noch ernsterer Art, als Kaiser Rudolf von Habsburg im Sommer 1288 Bern zweimal vergeblich beslagert und sein Hauptquartier auf dem Kirchenfeld in Brunnsaderns Nähe aufgeschlagen hatte. Wie man von den feindslichen Absichten und dem Anmarsche des großen Habsburgers

hierseits sichere Kunde hatte, war man auf die persönliche Sicherheit bedacht. Mechtild zog mit den vier Schwestern in die Stadt und ist sehr wahrscheinlich wegen der sehr unruhizen Zeiten nicht mehr nach Brunnadern zurückgekehrt. Während der Belagerung mag das Kloster so wie das Siechenhaus am Obstberg und der heil. Geist Spital obenaus von den rohen Soldaten hart mitgenommen worden sein. Im nächstsolgenden Frühling geschah die für die Berner blutige Schlacht in der Schooßhalde, und im Jahr 1293 finden wir schon Frau Mechtild de Ripa als Priorin der Brunnadernschwestern. In der Stadt hatten sie eine Wohnung an der damaligen Judengasse, die nun Inselgasse sochnung en der damaligen Judengasse, die nun Inselgasse sonderbarerweise

bis auf den heutigen Tag erhalten worden ift.

Lange vorher, ehe die das Brunnadernkloster betreffen= den Urkunden mir bekannt waren, habe ich mit Unwillen ge= lefen, mas der reformirte Belot Scheurer in feinem foge= nannten Bernerischen Mausoleum beim Leben Berchtolds Haller, Seite 304, gegen die hochehrwürdige Mechtild von Seedorf und ihre frommen Ordensschwestern zu behaupten gewagt hat : "Die Klosterfrauen von Brunnadern waren nit "nur aus Forcht vor den graufamen Soldaten, sondern auch "aus Liebe zu freundlichen und gesellschaftlichen Bersonen in "die Stadt hineingezogen in St. Michaels Insul, da sie sich "wohl befanden, daß sie nit, wie sie sonst anfänglich vorga= "ben, den Wohnsit in der Stadt gegen Brunnadern wie= "derum vertauschen wollten, sonderlich wegen der ungelegenen "Beschließung der Stadtthore bei Nacht" u. s. w. — Scheurers Unwissenheit erhellt schon aus seiner Angabe in Betreff der St. Michaels Insel, die damals noch gar nicht existirte. Scheurers gegen die Brunnadern-Schwestern gerichtete Berdächtigung ist ganz aus der Luft gegriffen und durchaus un= wahr 4). Der Stadtschreiber Justinger sagt in seiner Chronik, geschrieben in den 1420ger Jahren: "Da wichent die

⁴⁾ Scheurer schrieb erst im vorigen Jahrhundert sein Maussoleum, welches bei Unlaß des Berner Jubiläums im Jahr 1828 von Pfarrer Kuhn umgearbeitet neu herausgegeben worden ist.

"frommen Frowen von Brunnadern und kament har gen Bern "in die Stadt, da sie noch von Gottes Gnaden in "guten Ehren sind."

Wenn die vielen ausgestandenen Seelenleiden zwar nicht den Glauben und die Liebe der Mechtild gebrochen haben, so ist es doch wahrscheinlich, daß dadurch ihre Gesundheit nach und nach untergraben und endlich zerstört worden ist. bis in den Tod treue Büßerin konnte auch, wie so Biele, die, vor ihr und nach ihr, des Glaubens Heldenbahn betreten ha= ben, mit dem Zeugniß scheiden : "Ich habe überwunden durch des Lammes Kraft! " Ihr religiöses Charakterbild trat uns ernst und heilig schon bei ihren Reformversuchen bei den un= geistlichen Tedlingernonnen vor die Seele; noch bedeutsamern Aufschluß über ihre perfönlichen Lebensansichten und religiö= fen Grundsätze erlangten wir in der Betrachtung der nach ih= rem Tode noch wenige Jahre beisammen lebenden frommen treuen Schwestern, deren Denkungsart und Lebensweise, wie diejenige der vollendeten Stifterin des Brunnadernklosters gewesen ist 5).

Man vermuthet nicht ohne Grund, die Mechtild von Seedorf habe in ihrer testamentarischen, letten Willensäuße=
rung verordnet, daß die Brunnadern=Schwestern, mit denen
sie ihre Wohnung in der Stadt bezogen hatte, aus ihrem
Bermögen außerhalb der Stadt auf einer kleinen Insel der Aare am Fuße des Altenberges, beinahe gegenüber dem Pre=
digerkloster, dem sie ihr Bermögen substituirt hatte, ein Got=
teshaus gründen sollten. Weil diese Aarinsel dem Reich ge=
hörte, mußte das Ansuchen wegen der Stistung des Schwe=
sternhauses dem Kaiser vorgetragen werden. Das damalige,
weltliche Oberhaupt der Christenheit, Kaiser Adolf, geneh=

⁵⁾ Ihr schönes, durch Leiden verklärtes, Charakterbild hat Herr Münzmeister Fueter auf der, in den 1820ger Jahren verserztigten, großen Inselmedaille, neben demjenigen der Anna Seiler, mit plastischer Kunstfertigkeit dargestellt. Die Mechtild erscheint in reinen edeln Gesichtszügen als junge Klosterfrau; das an einer Schleife vorhängende Kreuz auf ihrer Brust bezeichnet die Grünzberin des Klosters Brunnadern. Zweckmäßig hat der Herausgeber der "Frau Anna" (Bern 1847) die Schrift auch mit der lithographirten Abbildung der beiden Seiten dieser Denkmünze illustrirt.

migte das Begehren, fand es wegen des Schicksales des Brunnadernklosters natürlich, daß die Schwestern zu mehrerer Sicherheit näher bei der Stadt und dennoch vom Betummel derselben abgesondert zu leben wünschten und zwar nicht fern vom damals fehr angesehenen Predigerkloster, welches zum Erben der Brunnadernklostergüter eingesett worden war. Adolf verordnete, das neue Gotteshaus auf der Aarinsel folle Marienthal heißen; insgemein nannte man es aber zu Bern furzweg seiner Lage wegen Inselklofter und die Ronnen darin Infelschwestern. Während der Anwe= senheit des Kaisers zu Bern, wo er im Hornung 1295 bei den Predigern logirte und von seinem Fenster aus das isolirte, aarumflossene Schwesternhaus sehen konnte, empfahl er daffelbe der waltenden Vorsorge des Prediger-Convents, da er sich erinnerte, wie Brunnadern, welches er in seinen besondern oberherrlichen kaiserlichen Schutz genommen, auf eine ruchlose Beise überfallen worden war.

Bunächst bei Marienthal vom Aarufer aufwärts am Altenberg bis zu oberst, wo die Fläche des Breitfeldes, die damals "die Allment" hieß, sich hindehnt, waren für das Rloster angekaufte Landstücke zur Bepflanzung, das eine an= stoßend an die Reben Niklaus Friesen und den Acker der Rirche des heiligen Niklaus zu Bolligen, dortigen Kirchen= patrons; oben grenzte es an die Stadtallment; ein anderes, Marienthal zugehörendes Stück Erdreich lag weiter westlich und stieß an die Güter des Dorfes Optigen, das da lag, wo jest das Rabenthalgut liegt; es wird auch in der Kaufs= urkunde topographisch richtig bezeichnet "gegenüber dem Pre= digerkloster." Die Kaufsakte sind datirt 1293. Aus einer genauen Vergleichung der Urkunden mit dem heutigen Alten= berg muß der Schluß gezogen werden, die Insel, auf welcher Marienthal gestanden habe, sei im Laufe der Zeiten ein Bestandtheil der flachen Matte geworden, die jett zu dem Gute des Herrn Sager gehört. Wie es die topographische Lage seines Gutes mit sich bringt, hat sich vor Zeiten ein Arm der Aare in der geraden Richtung der Strömung des Flusses längs dem Altenbergwege hingezogen, welcher jest die nörd= liche Grenze des erwähnten Landgutes ift. Dieser Aarruns wurde nach und nach ausgefüllt; der Fluß macht beim Ansfang der Matte eine Umbiegung gegen die Stadt hin, die so bedeutend ist, daß die Matte in ihrer größten Breite vom Altenbergwege bis zum Aarufer über sechszig gute Schritte mißt. Vom untern Graben oder auch von der Rathhaussterrasse aus gesehen, wird die Lage Marienthals zwar eben so wenig ganz genau bestimmt werden können als auf der Matte selbst, wo das Kloster gestanden haben muß und wo keine Spur von Mauerwerk das Areal des verschwundenen Schwesterhauses bestimmter bezeichnet; jedoch kann man von diesem Standpunkte aus wenigstens annähernd auf die ehe=

malige Lage des Klosters weisen.

Ungleich wichtiger jedoch als die topographische Stätte Marienthals ist die Nachricht, die Johannes von Müller von den Nonnen giebt, die mit ihrer Priorin de Ripa hier gelebt haben und zwar "nach der Reform der Claranna "von Hohenberg, einer in mystischen Sachen "hocherfahrnen Schwester." Müller beruft sich auf Hottingers helvetische Kirchengeschichte, welch letterer hier mit Vorsicht und unparteiischem Sinne zu lesen ist. Hottinger stellt zwar die Claranna von Hohenberg als eine überspannte Schwärmerin dar, dem eifrigen Papisten Murer in seiner Helvetia sacra vollen Glauben schenkend; allein letterer ist der "hocherfahrnen" Schwester deswegen nicht grun, weil fie und ihre Gesinnungsgenoffen in Glau= benssachen nicht den Papst und Concilien, sondern allein die Bibel anerkannten und fich durchaus, wie man es heut= zutage nennen würde, dem Pietismus ergeben hatte, an dem freilich sowohl die Krienisbergermonche als die Tedlinger= nonnen, sammt Murer, Hottinger und Scheurer u. f. w. und manche andere Klosterleute und Laien, alter und neuer Zeiten, nicht sonderlich Geschmack finden konnten. Claranna von Hohenberg lebte eine Zeitlang im St. Ratharinenkloster, einem Stift Prediger=Ordens, unfern von Dießenhofen im Thurgauischen gelegen. Mit den dortigen Nonnen soll sie sich, wie Murer erzählt, gezankt haben, welcher von den beiden Johannes, der Täufer oder der Evangelist, der größere gewesen sei. Sierüber sei, sagt

Hottinger, zwischen den "Weiblein," wie er die Schwestern zu nennen beliebt, großer Zwist entstanden, der endelich dadurch gestillt worden, daß die Claranna, als sie den Täuser, im Gegensatz mit dem Lieblingsjünger Jesu, einem Holzhacker verglichen habe, von einer unsichtbaren Hand zu Boden geworfen worden sei u. s. w., ein Ausgang, der auffallend einen gegen die "Mystikerin" geschleuderten Bann=

Arabl repräsentiren soll.

Die Nonnen in St. Katharinenthal hätten nun mit Buthun Konrads von Preußen, ersten Resormers des Ordens der teutschen Predigermönche, gebeten, daß das versfallene Kloster Schönenstein im Elsaß wieder aufgerichtet und mit vier Schwestern von Katharinenthal besetzt würde, unter denen sich Claranna von Hohenberg bestunden hätte. Die Versetzung derselben läßt sich von Seite der damaligen Kirchenbehörden leicht erklären. Richtsdestosweniger erzählt Bullinger, diese Klosterfrau sei "nach der Nonnen Aberglaube" eine berühmte, religiöse und auch in wissenschaftlicher Vildung so sehr geförderte Person gewesen, daß sie die Bücher des Dionysius Areopagita 6) nicht

⁶⁾ Dionyfius ist eher ein theosophischer als ein theologischer Schriftsteller, schrieb zwei Bücher: das eine über die mustische Theologie, das andere über die Eigenschaften Gottes. Seine Lehr= art ist in die Formen der platonischen Philosophie gekleidet; er foll im apostolischen Zeitalter gelebt haben. Vieler seiner beinahe Drakelsprüchen ahnlichen Lehren wegen machten fich manche Schrift= fteller an feine Bucher, fie zu erflaren. Es hieß auch ba : "Wenn die Könige bauen, haben die Karrner zu thun." — Seine Haupt= lehre ift: Gott kann mittelst der Vernunft und durch den Verstand der Berständigen nicht erfannt werden, sondern einzig durch die Liebe und durch das inbrunftige Gebet einer gläubigen Seele, weil Er selber die Liebe ist. In der Liebe zu Gott ist die Vollendung des Menschengeistes, denn er ist für Gott erschaffen; in der Liebe zur Welt verweltlicht ber Mensch, in ber Liebe zu Gott wird er heilig und vollkommen. Die Liebe hat eine vereinigende Kraft, das ift ihre Art und Natur. Dionyfins macht feine Lehrfätze auch burch Vergleichungen aus dem Schöpfungsgebiete anschaulich. Wie eine göttliche Kraft die Rader der großen Weltenuhr treibt, fo walte in der höhern Weltordnung die göttliche, reine Liebe. — Diese Grundsätze waren der Gegenstand ber Betrachtungen ber Kloster= und anderer Leute, die für das "geistliche Leben" waren, daher sie sich durch pabstliche Interdifte nicht abwendig machen ließen.

nur gelesen, sondern auch verstanden hätte; hierauf sei sie des neuen Klosters erste Priorin geworden, wie Faber, hist. suev., Seite 177, meldet.

Offenbar war der Grund diefer klösterlichen Aufregun= gen einerseits entstanden aus der Wahrnehmung des todten Formenwesens und der äußern pharisäischen Lebensweise mancher Klosterleute; andererseits aus dem neu erstehenden driftlichen Glaubensleben, das wie der junge Wein nicht mehr durch die alten Schläuche zusammengehalten werden Aber nicht nur in Klöstern, sondern auch unter den fonnte. Laien in der Stadt wie auf dem Lande brach fich eine freiere, nur auf die Bibel sich gründende, religiöse Erkenntniß un= ter den verschiedensten Ständen des Bolkes im XIII. Jahr= hundert Bahn, und es ist sehr erfreulich, schon in so früher Beit den den Bernern eigenthümlich angestammten religiösen Volkscharakter zu finden, das Glaubensleben, wie es sich der Hierarchie gegenüber aussprach! Es gab schon damals zu Bern deshalb, wie freilich unter fehr veränderten Umftanden im vorigen Jahrhundert und noch in den 1820ger Jahren, Berhöre und Berhaftungen religiöfer Meinungen wegen. Bur Zeit des Marienthalklosters (in den 1290ger Jahren) wurde zwar den "antipabtistischen Regern und Regerinnen" das Leben geschenkt; doch wurde ihnen die für die damalige Zeit ungeheure Summe von 3000 Pfund als Buße auferlegt, für deren Bezahlung die ihres evangelischen Glaubens wegen Verfällten folidarisch einstehen mußten. — Auch zu Freiburg fanden um die nämliche Zeit ganz ähnliche religiöse Bewe= gungen statt, besonders unter dem weiblichen Geschlechte, und in solcher Ausdehnung, daß Bern die alte Bundesgenossin deshalb warnen zu sollen glaubte. Bu Schwarzenburg wurden einige Mitglieder der Gefte der "Brüder des freien Beistes" als Reger in Folge bischöflichen Urtheilsspruchs le= bendig verbraunt und blieben in ihrem Glauben auch in den Flammen des Scheiterhaufens standhaft bis zum Tod.

Die Schwestern zu Marienthal lebten nach der von Mechtild von Seedorf schon zu Brunnadern eingeführ= ten Resorm, ähnlich wie in andern Stiften ihrer Glaubens= genossen und ihres Ordens, in sehr strenger Clausur. Niemand durfte, auch nicht "Bisitirens oder Kapitels wegen," in ihre "B'schlüssete" gehen; Niemand durfte ihr Fenster öffnen. Selbst ihre Beichtväter sahen sie nie unverschleiert und wenn eine kranke Schwester das heilige Abendmahl begehrte, so durfte der Beichtvater dasselbe nicht anders als im vollstän= digsten Priesterornate bringen, während alle Schwestern mit bedecktem Antlike folgten, "damit keine unbehutsamlich gesehen werde." Hatten sie im oder beim Kloster Werkleute, so hielten sie sich eingeschlossen, um sie nie zu sehen und nie von ihnen gesehen zu werden.

Es gab zur selben Zeit auch in der Schweiz Konnen= klöster, wo es nicht halb so streng zuging. Bei manchen Visitationen in Schwesterhäusern wie auch an Fastnachten war Saus und Braus; hatte doch, freilich in etwas spä=terer Zeit (im Jahr 1440) zu Schaffhausen im St. Agnesen=frauenkloster ein Mönch von "Allerheiligen" so mit den Schwestern getanzt, daß er daselbst todt auf dem Platz ge=

blieben!

Die Strenge der Clausur und Ordensdisciplin in Mönchs = und Nonnenklöstern, wo "geistliches Leben" zu Hause war, erscheint gegenüber den sehr rohen Volksbelusstigungen damaliger Zeiten um so schrosser, läßt sich jedoch eben dieser Gegensätze wegen um so eher erklären 7).

Sehr auffallend war das Recht, welches die Marien=
thalschwestern genossen, nur solche Beichtväter zu haben, die
für das geistliche Leben waren; entbehrten die Beichtväter
solcher Haupteigenschaft, so durften die Schwestern sie ihres
Amts entlassen. Dieß war eine von der Claranna von
Hohen berg eingeführte Hauptresorm, die in den Orga=
nismus des Rlosterlebens der mit ihr verbundenen Ordens=
schwestern gehörte. Sie wußten wohl zu unterscheiden zwi=
schen den äußerlichen Kirchenceremonien und dem innern

⁷⁾ Gewiß war die Clausur jedoch hier nicht in der Weise streng, wie z. B. die im VIII. Jahrhundert von Columban eingesführte, nach welcher dem Unachtsamen, der das Amen zum Tischsgebet vergessen hatte, sechs Streiche applizirt wurden, und dem, welcher beim Essen ohne Noth das Stillschweigen brach, so wie dem, der die Klosterglocke zu unbescheiden anzog, ähnliche Strasen.

Glaubensleben; deswegen hielten sie sehr viel darauf, Beichtväter zu haben, die nicht nur nicht dem geistlichen Leben
entgegen waren, sondern dasselbe aus eigener Herzensersah=
rung kannten und sowohl was die Lehre der Schrift als
was die Lebenseinrichtung betrifft, gründliche Auskunft und
guten Rath ertheilen zu können im Stande waren. In
Rlöstern nun, wo die ganze häusliche Einrichtung, gottes=
dienstliche Uebungen und andere Tagesgeschäfte, ja selbst die
Erholungen, wie Musik und Malerei), ausschließlich auf
die Erhaltung und Förderung des geistlichen Lebens gerichtet
waren, bedurften die Schwestern sehr erfahrner, ausgezeichnet
frommer Führer; andere hätten sonst auch, wie dreihundert
Tahre später die Aebte von Lützel und Frienisberg, welche
Frauenklöster visitiren sollten, gestehen müssen, sie seien da
gewesen, rath= und hülstos, wie "ein Güggel."

Unterdessen stand zu Bern das Marienthalkloster in großem Ansehen; Frauenzimmer aus den vornehmsten Fami= lien ließen sich, obgleich sie nicht aus dem weltlichen Stande

⁸⁾ Auf der Bürgerbibliothek in Bern befindet sich ein sehr wohl erhaltenes falligraphisches Prachtwerf, welches von Johanna von Aarberg, einer Nonne von Interlaken, geschrieben und illusirirt worden ist. Es führt den Titel: Calendarium et Breviarium romanum und ist in Quarto auf so fein zubereiteten Per= gamentblättern geschrieben und gemalt, daß sie dem glättesten Belin und Postpapier ähnlich sind. Wohl der größte Theil eines Menschenlebens ist auf die Anfertigung dieses Buches verwendet worden. Die Initialen oder Anfangebuchstaben der Abschnitte find fehr kunstreich mit trefflich gut erhaltenen, reinen Farben und glänzenden Bergoldungen gemalt, meist weiß mit Zinnober, ultramarinblauen und rosenrothen Schraffirungen, aber noch bewunderns: würdiger ist die pechschwarze currente, gothische Schrift des Textes aufgetragen. — Die Gleichförmigfeit ber Buchstaben veranlaßt fast die Bermuthung, bas Werf ware gedruckt worden, so außerst geordnet stehen die Zeilen und Worte da; daß es jedoch von funst= reicher Menschenhand geschaffen worden sei, davon liefert es sel= ber die Beweise. — Unrichtig nennt Gruner in seinen Del. urb. Bernw, Seite 381, dasselbe eine "Bibel." Der erste Theil bes Buches ift aftrologischen Inhaltes und enthält in den Context ge= zeichnete und gemalte planetarische Zeichen und Bilber; ber zweite besteht aus der Litanei und den Gebetesammlungen, die zum Deß= dienste der römischen Kirche gebraucht werden. Welchen Werth hat solch ausgezeichnete Frauenarbeit schon für die Kunstgeschichte!

traten, in ihr "Gebet und Schwesterschaft" aufnehmen und erholten sich in geistlichen Angelegenheiten bei ihnen Raths; sie standen auch mit geistlich gesinnten Ronnen in Klöstern auf dem Lande, sehr wahrscheinlich auch sogar mit einigen von Tedlingen in Berbindung. Dieß erregte den Reid meh= rerer Klöster, in denen man eben nicht sonderlich des geist= lichen Lebens befliffen war; es ist nicht erwiesen, aber höchst wahrscheinlich, daß weltlich gefinnte Tedlingische Nonnen sich beim Convent zu Frienisberg darüber beschwerten, es sei wegen Berbindung einiger ihrer Schwestern mit denen von Marienthal der Friede in ihrer "Sammung" oder Congrega= tion schon zu verschiedenen Malen gestört worden. Auch in der Stadt erregte der Umstand, daß mehrere Hausfrauen sich allzusehr dem geiftlichen Leben ergeben und zu oft Marien= thal besuchten, den Widerwillen der Ehemänner. Es wurden Rabalen geschmiedet und in einer Nacht wurde dieses Gottes= haus verheert und ganglich zerftort. Bon wem zunächst dieses ruchlose Unternehmen verübt worden sei, ist unbekannt; fo viel ift erwiesen, daß es von Stadtburgern geschehen; man vermuthet auf heimliches Anstiften der Mönche von Frienisberg.

Man verwundert fich, daß so nahe bei der Stadt eine so freche Gewaltthat stattfinden konnte; allein das Rloster war nicht groß, meistentheils bloß von Rieg erbaut; war ja selbst die Leutkirche der Stadt damals nur noch hölzern. Der Altenberg war bei Weitem nicht so bewohnt wie jest; die isolirte Lage des Hauses, von der Brunngaßhalde durch die Aare getrennt, erschwerte die Hülfeleistung von Seite der Es geschah der Ueberfall in einer Zeit, wo ähn= liche Räubereien und Verheerungen auch in unserm Lande nichts Seltenes waren, daher geistliche und weltliche Macht sich oft veranlaßt sah, gegen Klosterstürmer und Tempel= schänder mit Bannflüchen, Martern und Todesstrafen ein= zuschreiten. Den aus ihrem Eigenthum gewaltsam gestoßenen Marienthalschwestern gestatteten die Räuber freien Abzug. Die auf die Gaffe gewiesenen Nonnen gingen nun zum un= tern Thor, brachten den Rest der Nacht bei den armen Schwe= stern an der Bruck zu; am Morgen traten sie bei der Thor= öffnung in die Stadt und zum nahe gelegenen Rathhause, wo sie an die Glocke schlugen und dem auf ihren Hülseruf herbeieilenden Schultheißen Jakob von Kienberg ihre Klage vorbrachten. Hierauf bezogen sie ihr an der Judengasse stehendes Gebäude, in welchem sie einige Jahre vorher wähzend der Belagerung der Stadt gewohnt. Die Zerstörung des Marienthalklosters geschah im Ansang des Jahres 1295. Bis die kleine Kapelle in ihrem nun bezogenen Wohnhause eingerichtet war, besuchten sie die Messe in der Predigerskirche, zu welcher sie ein gerader Weg durch das Insels und

Schützengäßlein führte.

Bei dem geringen Beiftand, den der Rath den vertriebenen Schwestern leiftete, wendeten sich dieselben nun nicht mehr an den Landgrafen, sondern durch den Convent der Prediger an den Kaifer Adolf felbst, der im August 1295 dem Rath der Stadt Bern einen mit dem kaiserlichen Ma= jestätsinnstegel beschwerten Brief, welchen ich in Sanden hatte, zusandte, worin er kund und zu wissen that: "Ihm fei von den Predigern von Bern geklagt worden, daß einige Bösewichter aus euerer Stadt das Frauenkloster Prediger= ordens, welches zu Bern durch Schenkung eines Wohn= plates entstanden, gänzlich zerstört haben, worüber man sich nicht genug verwundern könne. Er, der Raiser, als des Reiches Oberhaupt, befehle daher dem Rathe, jene Bösewichter zu vollständiger Genugthuung für allen dem Rloster angethanen Schaden anzuhalten; wo nicht, so werde er den Klosterfrauen selbst Recht verschaffen." Manche Leser dieser Geschichte verwundern sich billig über die Unthätigkeit der sonft durch ihr Gerechtigkeitsgefühl und ihre Kraft so ausgezeichneten Obrigkeit Berns in jener Zeit; allein es mag hier die mangelhafte Strafrechtspflege überhaupt, wie fie damals auch hier gang und gabe mar, in Betracht ge= zogen werden. Mehr als dreißig Jahre nachher geschah es 3. B. (im Jahr 1341), daß Ritter Berchtold von Thorberg dem Rlofter Buch see 9) eine sogenannte Urphede ausstellte, in welcher derselbe, nach erfolgter Freilaffung feines von dem

⁹⁾ Münchenbuchsee, Johanniter Ordens.

Rloster wegen Brandstiftung gefangen gehaltenen Knechtes und Thorwärters Willi, dem Kloster die Zusicherung erztheilte, daß weder Willi noch seine Verwandten und Erben dem Gotteshause fernerhin einigen Schaden zusügen werden und daß widrigenfalls er, Berchtold von Thorberg, sich zu gänzlicher Vergütung des Schadens verpslichte." — Von Bestrafung des Brandstifters auch nicht ein Wort in Folge eines Verbrechens, das kaum zwei Stunden von Vern verübt wurde; hinter dem Brandstifter Willi steckte eine einfluß=reichere Person, so wie hinter den Zerstörern des Mariensthalklosters wahrscheinlich einflußreichere und hochmögendere Männer sich verborgen gehalten haben mögen, die sonst als freie Bürger oder gar als Ehrenmänner in den Gassen der Stadt herumspazierten oder zu Frienisberg die Mönchskutte

getragen haben.

Erst im Jahre 1321 erlangten die Marienthalschwe= stern, denen nach der Zerstörung ihres Klösterleins auf der Marinsel, der Name Inselschwestern gegeben worden war, vom Papft Johannes XXII. eine Bulle, worin ihnen die Er= laubniß ertheilt ward, zu Bern ein Gotteshaus zu bauen, darin zu leben und unter der Oberaufsicht der Prediger Bott dienen zu durfen. Die Schwestern kauften nun an der mittäglichen Seite der Neuenstadt nach und nach meh= rere Garten an der Ringmauer und die Salde hinter der Baffe bis an das Aarufer; so auch "gegenüber ihrem Baus an der Judengaffe" einen Garten von Rudolf von Bely um 50 Pfund. Auf diesem lettgenannten Grund= ftucke wurde der Bau der Rapelle angefangen; ce ift der Boden, auf dem jett der untere Flügel des Inselspitals steht. Weit eher als die kleine Klosterkirche oder Rapelle war das Rlofter felbst fertig. Die meisten freiwilligen Ba= ben driftlicher Mildthätigkeit floffen damals zu Bern für die Gründung von Krankenhäusern und zur Unterstützung der Beginenorden, welche fich der Krankenpflege widme= ten; daher kam es, daß erst im Jahre 1401 die Rapelle oder Klosterkirche der Inselnonnen gang fertig wurde und jum Gottesdienste eingerichtet werden konnte. Die Gin= weihung derfelben geschah in dem eben erwähnten Jahre zu

Ehren des himmelsfürsten Michaels, des heiligen Erzengels, nach deffen Namen von nun an das Kloster St. Michaels= Infel geheißen ward. Durch das fürchterliche Brandungluck, mit welchem Bern im Jahr 1405 heimgesucht worden war, wurde auch das Infelkloster eingeaschert; drei Jahre nachher konnte zwar die Klosterkirche wieder eingeweiht werden, mit dem Klosterbau selbst ging es hingegen sehr langsam und der Convent der Nonnen schmolz gar bis auf drei Schwestern Der Generalvikar des Predigerordens befahl den= herab. selben nichtsdestoweniger den Bau des Hauses innert sechs Jahren zu beendigen, bis dahin keine neue Ronne aufzu= nehmen und alsdann wieder die Claufur in aller Strenge Das Kloster erholte sich, erhielt aus der zu beobachten. Stadt und vom Lande her bedeutende Vergabungen, bekam besondere Borrechte, deren zur Zeit, als noch Mechtild von Seedorf und die Priorin de Ripa gelebt, die damaligen Schwestern nie bedurft hätten. Ordensschwestern aus andern Klöstern durften mit Sab und Gut zu ihnen übergehen. Wer dem Kloster Almosen ertheilte, sollte an achthundert Messen theilhaftig werden. Allen, die Morgens und Abends beim Läuten des Klosterglöckleins drei Ave Maria beten, und Allen, die in der Klosterkirche bei der Messe den Friedens= kuß abwarten, war für jedes Mal vierzig Tage Ablaß ver= Nebst diesen Beweggründen zu Almosen wurde den Nonnen im Jahr 1482 am 10. Mai gestattet, die gewöhn= liche Strafe für das Brechen des Stillschweigens beim Effen durch ihren Beichtvater fünfmal im Jahre in eine andere Bußübung verwandeln zu konnen. Die klösterliche Saus= ordnung wurde stets lager, so daß Töchter angesehener Fa= milien, die sich etwa nicht nach Wunsche verehelichen konnten, nicht mehr durch das Schreckbild einer strengen Claufur ab= gehalten wurden, Inselnonnen zu werden; zudem hatte das Saus eine herrliche Lage und sonnige Garten. der Reformation lebten hier zwanzig Klosterfrauen und fünf Laienschwestern; unter den erstern waren eine Anna und Verena von Wattenwyl, Barbara Mai, Ottilia Wagner, Maria von Bütikon, Magdalena von Dießbach, Elsbeth Schmid von Uri und Andere; Meisterin des Hauses war

Mutter Margareth Faden. Sie waren bis zur Reformation im Jahre 1528 reichlich mit Allem verforgt gewesen, was ihnen den Aufenthalt im Kloster angenehm machen konnte, die Meisten hatten nicht nur filberne Trinkbecher zum Ge= brauch bei den täglichen Mahlzeiten, sondern auch anderes Silbergeschirr mit fich ins Saus gebracht, um Bekannte und Freunde, die auf Befuch tamen, damit zu bewirthen 10). Die Zeiten, da die Schwestern Prediger Ordens nach der Reform der Claranna von Hohenberg und der Mechtild von Seedorf, felbst von ihren Beichtvätern nie unverschleiert gesehen werden durften und beim Abendmahlegenuß einer franken Schwester alle anwesenden mit bedecktem Antlig maren, damit keine von ihnen unbehutsamlich gesehen werde, waren längst nicht mehr! Das erfuhren im Jahr 1523 Berchtold Saller, Dr. Sebastian Meier, Lesmeister ju Barfüßern, und Dr. Thomas Byttenbach von Biel, welcher lettere bei lieblicher Berbstzeit, wie Scheurer von ihm erzählt, nach Bern gekommen war. Gemuthlich fich unter= haltend begaben sie sich am Michaelstag, dem Jahresfeste des Patrons der Inselnonnen, ins Kloster, um der Bracht und dem Rirchengepränge zuzusehen und etwa Gelegenheit zu fin= den, eins gegen papftliche Migbrauche und abgöttischen Dienft, wie Scheurer meint, loszuziehen. Allein die geiftlichen Berren wurden von mehrern Schwestern, namentlich von der Clara Mai, sehr artig empfangen; es war eben ein Freudentag für alle Sausbewohner, denn er wurde ihrem Sankt Michael zu Ehren hoch gefeiert, und so geschah es denn, daß hinter den filbernen Bechern und durch das von den gaftfreundlichen Schwe= stern selbst fabrizirte, ausgezeichnet gute Buckerzeug, Schult=

¹⁰⁾ Auf einige damalige Insclnonnen wäre wohl auch anwends bar gewesen, was Gresset in seinem ver-vert verräth:

Je le dis tout bas:
Oui, quelque part j'ai lu qu'il ne faut pas
Aux fronts voilés des miroirs moins fidèles
Qu'aux fronts ornés de pompons et dentelles.....
Il est aussi de modes pour le voile;
Il est un art de donner d'heureux tours
A l'étamine, à la plus simple toile....
Un air galant à la guimpe flottante....

beißenbrodlein, Mandelleckerlein und Saselnüftuchen die drei Besucher noch viel gemüthlicher wurden, als sie bei ihrem Eintreten in die Insel bereits schon gewesen waren und, wie Balerius Anshelm aus der Schule schwatt, ans "Schwäz= rad" famen; nun gar in Gegenwart mehrerer Nonnen und der bigotten Großmutter der Schwester Clara, die auch zu dem Feste gekommen war, Bergleichungen zu machen anfingen zwischen dem gezwungenen ledigen Ronnenstand, der in Got= tes Wort keinen Grund hatte "und daher des Teufels fei," und dem Cheftand, den Gott felbst verordnet habe. Silf Himmel, jest fuhr das Feuer ins Dach! — Die Großmutter Brügglerin brannte gach auf gegen die drei Herren und hielt ihnen ihre Regerei vor; diese suchten sich natürlicher Weise verständlicher zu machen und zu rechtfertigen; allein das "Schwäzrad" ging immer geschwinder und hastiger. Je mehr Meier und Wyttenbach den Saller vertheidigten, defto bei= ferer schrie fich die erzürnte Großmutter 11). Die anwesenden Schwestern hätten in diesen Momenten wohl alle verhüllt sein mögen, damit man ihre Berlegenheit nicht sehe, und wenn eben so viele Thomas Guntschi im Refektorium ge= wesen waren, als Nonnen da waren, die sich über der hef= tigen Disputaz erlustigten, es ware wahrscheinlich, daß die hubschen Junglinge hier, wie einst jener im Nonnenchor zu Interlaken, um Gotteswillen alle um die heilige Che ange= rufen worden waren. - Das war aber auch eine Scene gewesen in der Insel! — Nicht halb so gemüthlich, wie sie hineingekommen waren, verließen die drei gelehrten Herren das Saus und kehrten bestürzt heim. — Aber der Söllen= lärm, der in der Insel entstanden, war nichts gegen den= jenigen, den nun gar noch das große Stadtschwägrad ver= ursachte, als die Nachricht vom Spektakel hinaus ins Bu= blikum kam! Eine alte Stadtsatzung lautete: "Welcher eine aus der Insul entführt, der soll seinen Ropf verwürkt

¹¹⁾ Zu Meier fagte sie: "Und Ihr benn gar ein Barfüßer und schämt Euch nicht, diesen Weltgeistlichen Beifall zu geben und das heilige Klosterleben so herunter zu machen; hätt' Euch doch, weiß Gott, mehr Frommkeit zugetraut als so!"

haben" 12). — Sogleich wurde der arglose Besuch als Ent= führungsversuch geschildert und dem Rath wurde eine förm= liche Klage eingehändigt. Die drei Pfaffen und lutherischen Preditanten hatten probirt, das gange Kloster zu verführen, hieß es, und darum ihre Köpfe hoch verwürkt. "Aus fun= bern Gnaden," beschloß der tägliche Rath, wolle man den Dreien die Ropfe zwar schenfen, aber fie follten zur Stund' unverhört us Stadt und Land ewig schwören und gahn." Als der seltsame Sandel zur Bestätigung des von Schultheiß und Rath gesprochenen Urtheils vor Rath und Burger kam, gab der verständige leidenschaftlose Benner Tillmann der Sache die rechte Wendung und fagte: Audiatur et altera pars man foll die Beklagten auch hören, ihnen fei fo viel zu glauben als den klagenden Frauen : "Gegen den Benner Krauchthaler, der gar noch die zornige Großmutter auch vor Großen Rath auftreten laffen wollte, stand Benner Bein= garten auf, welcher bezeugte, Haller habe betheuert, er hätte in der Insel nichts anderes geredet, als was er auf offener Kanzel aus Gottes Wort gepredigt habe; deswegen folle man beiden Theilen glauben und diefen Spruch fällen : "Die Predikanten follen ihrer Kanzel warten und des Klo= stere mußig gahn." — Der Vorschlag gefiel und wurde angenommen. Die Predikanten waren herzlich wohl damit zufrieden und faben fich weder am nachftfolgenden St. Di= chaelsfest noch zu einer andern Zeit je wieder veranlaßt, den Inselnonnen Besuche abzustatten. — Nach der Reformation haben die meisten Inselnonnen sich verehelicht; ja, eine der= selben heirathete gar, nach dem Tode ihres ersten Chemannes, ihren Karrer, geburtig aus Toffen, was in der ganzen Statt Tadel und bei ihrer Verwandtschaft großes Mißfallen er= regte. — Im Jahr 1523 stellten aus ähnlichen Beweggrün= den die Nonnen von Königsfelden ein förmliches Entlassungs= begehren an die Regierung. Die ihnen angebotenen Erleich= terungen, wie verminderte Fasttage, anstatt Straufacte beffere

¹²⁾ Die Satzung mag durch die gegen die Nonnen von Brunnsadern und Marienthal verübten Ungerechtigkeiten und Gewaltthasten veranlaßt worden sein.

Betten, Abnahme der Metten, Zytg'sang, Zubät u. dgl. konnten sie nicht auf andere Gedanken bringen. Damit wäre dem Wunsche der Seckelmeisterin des Hauses, Katharina von Bonstetten, nicht entsprochen gewesen, die sogleich nach der Aushebung des Klosters mit Junker Wilhelm von Dießbach im Münster zu Bern Hochzeit gehalten hat, zu männiglicher großer Verwunderung. In der Insel sah es wie zu Königs= felden aus.

Dieß sind die Schicksale der Klosterstiftung der edlen und wahrhaft frommen Mechtild von Seedorf gewesen vom Jahr 1286 bis zum Jahr der Berner=Reformation 1528. Schreiende Aergernisse über die Inselnonnen sind, obschon seit der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts und in der ersten desselben bis zum Jahr 1429 die Clausur sehr.lar geworden war, dennoch keine bekannt geworden 13). Die Geschichte des Hauses hat die Namen mehrerer würdiger Priorinnen aufbewahrt, die nach der Mechtild de Ripa als Mütter und Meisterinnen auf einander gefolgt find; fie hießen Bertha von Burgdorf, Adelheid von Bütberg, Clara von Jagberg, Anna von Siffach, Barbara von Ringoldin= gen, des Schultheißen Thuring von Ringoldingen Schwester, Elsbeth von Buren. Daß Mechtild von Scedorf die erste Priorin des von ihr gestifteten Brunnadernklostere gewesen sei, habe ich nirgends gelesen; sie war die Stifterin def= felben und nachdem ihr Gemahl in Folge einer unglückfeli= gen That als Laienbruder ins Kloster Frienisberg getreten war, hat sie als eine für ihn büßende, demuthige Nonne wohl absichtlich jede äußere Auszeichnung vor den übrigen Schwestern verschmäht und in der stillsten Buruckgezogenheit Gott gedient. Dennoch bleibt ihr in der Nachwelt der Ruhm, durch die Gründung der Gotteshäuser Brunnadern und Marienthal in und mit den Folgen der Schicksale derfelben

¹³⁾ Irrig ist in den Anmerkungen zur, von Haag herausges gebenen, lithographirten Ausgabe des Manuelischen Todtentanzes bei der nicht sehr respektabel dargestellten Aebtissin gesagt, sie könnte die Inselklosterfrau Maria von Bütikon sein. Die Insels nonnen trugen nicht schwarze, sondern weiße Röcke und schwarze Schleier oder Kopstücker.

diejenige des Inselklosters veranlaßt zu haben, wie denn auch ihr großes Bermögen demselben zugekommen ist und vereinigt mit demjenigen der ihr geistesverwandten Frau Anna Seiler, über welche wir im Jahre 1847 Bezricht erstattet haben, die Grundlage des Vermögens dieses von Gott so reichlich gesegneten Krankenhauses geworden ist.

Wir haben in diesem Aufsate von den äußerst einsfachen hänslichen Einrichtungen der Brunnadern= und Marienthalschwestern Meldung gethan und endlich noch von den sich des Silbergeschirrs bedienenden adeligen Inselnonnen. Da nun seit 1534 der Seilerinspital, welcher oben am Schützengäßlein gegenüber der Kirche des Predigerklosters gezlegen, in das Gebäude des Inselklosters verlegt worden war, so wollen wir noch, weil das Vermögen der Mechtild von Seedorf nun ganz zur Erhaltung des Inselspitals verwendet worden ist, erwähnen, wie in frühern Zeiten zu Vern die Kranken, sowohl in Spitälern als in Privathäusern von den Beginen 14) verpslegt worden sind, und zu welcher klösterlichen Hausordnung dieselben verpslichtet waren, wenn sie sich beisammen in der ihnen angewiesenen Wohnung bestanden.

Der tief religiöse Sinn der Einwohnerschaft in der Ueberzeugung, daß die Krankenpflege nur von ächt frommen Menschen mit Segen ausgeübt werden könne, half schon früh nach Erbauung der Stadt Congregationen gründen, deren Mitglieder sich freiwillig mit Aufopserung ihrer Zeit und Kräfte den Kranken zu dienen durch ein heiliges Gelübde verpflichteten. Um nun das geistliche Leben dieser barmherzigen Schwestern zu nähren und zu erhalten, gab man ihren

¹⁴⁾ Die Stifterin des Beginenordens war Beggha zu Ansbenne am Ende des VII. Jahrhunterts. Sie lehrte, daß die Krankens und Armenpslege der Gott angenchmste Cultus sei und daß man in der Liebe zu Gott schon in diesem Leben zur Bollskommenheit, in einen Justand gelangen könne, worin man nicht mehr sündige. Auf diese Weise komme man schon auf Erden zum klaren Anschauen Gottes, so daß es dann nicht mehr nöthig sei zu fasten, noch sich der Leitung der Menschen zu überlassen. (?) Die Kirchenversammlung zu Vienne im Jahre 1113 verdammte diese Ansicht und Lehre und löste den Beginenstand in Frankreich auf,

"Sammungen" oder Schwesterschaften zur pünktlichsten Beobsachtung und Befolgung Hausordnungen, die vom Bischof sanktionirt waren. Die Schwestern waren des dritten Ordens des heiligen Franciskus, des Patrons der Barfüßer.

Folgende war die den Schwestern des Krattinger=

hauses an der Herrengasse, im Jahr 1356 ertheilte :

"Die sechs Schwestern sollen am gleichen Tische von einem Hafen ein Muß und von einem Brodte effen.

Den Mütt Ruß vom Otterbach=Gute sollen fie zum Del

brauchen auf ihrem Tische.

Sie sollen bei einander liegen in einem Gaden und

foll keine ein eigen Gemach haben.

Die Schwestern erben einander um Alles, was sie ein= gebracht zu Handen des Hauses; geht eine Schwester ab, so soll sie innert einem Monate wieder ersetzt werden.

Sie sollen der Leutkirche gehorfam fein.

Keine soll ohne Aller Wille und demjenigen des Bogts der Dürftigen, dem die Verwaltung des Hauses zustehen

foll, einen Freund 15) beherbergen.

Täglich sollen die Schwestern sieben Paternoster und eben so viel Ave Maria zum Seil der Seelen des Stifters und aller Gläubigen beten; fünfzig Paternoster und eben so viel Ave Maria zu seiner Jahrzeit ¹⁶). Morgens und Abends sollen sie gehen über das Grab. Welchen Jahres dieß nicht geschieht, soll auch das Gut (der Stiftung) versfallen sein den Siechen und Malaken des Hauses zu Bern. Dieß soll auch geschehen, wenn sie das Stiftungsgut ganz oder zum Theil verändern oder entsremden würden. Würden die Siechen oder ihr Bogt diesen Heimfall innert einem Mosnat nicht beziehen, so soll er von dem Kloster Münchenbuchsee bezogen werden; würde er aber auch von diesem nicht bezogen innert einem Monat, so soll die Stiftung an das Kloster Kraubrunnen fallen und ihm ewiglich bleiben.

Die Besetzung und Entsetzung des Personals der sechs

¹⁵⁾ Unter dem "Freund" sind wahrscheinlich Pilger oder Brüster anderer Orden verstanden.

¹⁶⁾ Am Jahrestag seines Todtenamts oder der für ihn gehaltenen Seelenmesse.

Schwestern kömmt dem Bogt der Dürftigen des niedern Spitals von Bern mit des Spitalmeisters Rath des eben

genannten Sauses zu.

Der Stiftungsbrief soll alljährlich auf des Stifters Jahrzeit öffentlich abgelesen werden. Desgleichen auch bei Annahme einer Schwester, die dann auf den Brief geloben soll (sich an Eidesstatt verpflichten).

Nach des Stifters Tod erhält das Haus noch zwei

Betten, nebst einigem Sausrath 17).

Im Witthumsfall Brechters seiner Chefrau soll dieselbe in dem Hause ohne Zins wohnen.

Uebrigens soll diese Stiftung den Stifter nicht hindern.

die Gabe im Nothfall anzugreifen und zu brauchen."

Man sieht aus allen diesen sorgfältig geordneten und zusammengestellten Bestimmungen, welche Wichtigkeit auf die Gründung der die religiös=gewissenhafte Pflege der Kranken bezweckenden Stiftungen gelegt worden ist und welchen großen Werth man auf die Uebung der Pflicht des pünktlichsten Geshorsams gelegt hat, weil man überhaupt im geistlichen Leben den Gehorsam als die erste Tugend betrachtete. Erwägen wir nun, an welche theilweise beschwerlichen Uebungen z. B. in den Artikeln dieser den Schwestern des Krattingerhauses gegebenen Lebensregel die ins Gelübde Ausgenommenen gesbunden waren, in Verpflichtungen, deren hohe Wichtigkeit wir auf unserer kirchlich=religiösen Kulturstuse nicht wahrsnehmen, so sollen wir uns dennoch hüten, diese Vors

¹⁷⁾ Die Kleidung der Schwestern war äußerst einsach. Reich dotirte Beginenhäuser waren laut der Willensverordnung ihrer Stifter verpslichtet, den ärmern alljährlich auf einen bestimmten Tag "grobes graues wollenes Tuch" für Röcke auszurichsten. So sagt z. B. der Reversbrief von dem neuen Kloster zu Bern, des Ordens Unser Frauen von dem teutschen Haus 1360, dasselbe habe alljährlich bei der Jahrzeit der Donatoren Niklaus und Agnes von Rothwhl zu geben: In Meister Jordans Haus zwei Röcke; in der Schwestern Haus an der Bruck zwei, den Häussern von Bern, die es am nothdürstigsten sind, jedem sechs Ellen zu einem Rock; den ärmsten Frauen zu Interlaken auch acht Röcke, nämlich jeder Klosterfrau sechs Ellen zu einem Rock. — Begehen die Röcke genießenden Häuser die Jahrzeit der Donatoren nicht mehr, so fällt die Gabe an die Feldsiechen von Bern.

schriften sammt und sonders bloß auf Rechnung des "alten blinden Aberglaubens" zu setzen, sondern den römisch=katho=lischen Glauben über die Verdienstlichkeit der Werke dabei berücksichtigen und das Bibelwort: Wer im Kleinen treu ist, der ist auch im Großen treu ¹⁸). So stand auch in den Statuten des Johanniter=Ordens die Satzung oben an:

"Gehorsam ist die erste Pflicht Des Ritters, der für Christum sicht."

Erklärende Notizen zu den Abbildungen.

I.

Das Kloster Marienthal.

Im Bordergrunde erblickt man das Nonnenklost er auf der fleinen Aarinsel beim Altenberg. Die Kapelle ist an der Ostseite des Gebäudes, stromauswärts; die Zellenfenster der Nonnen was

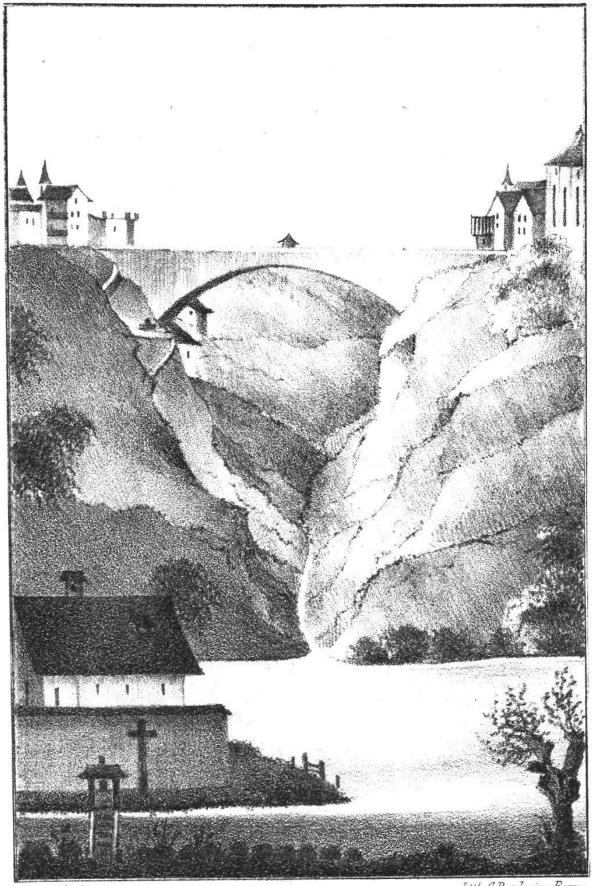
ren auf ber Geite gegen bie Brunngaghalbe.

Man sieht in die tiese wüste Schlucht des Thiergrabens und über demselben den steinernen Schwibbogen, den im Jahr 1280 der Predigermönch Hum bertus so kühu und kunstreich ers baut hatte, daß weit und breit herum in diesen Landen kein grösserer und schönerer zu sehen gewesen war. Er stand nicht, wie man gemeiniglich glaubt, beim Nägelisgäßlein, sondern mehr seitzwärts gegen die Brunngasse, in der geraden Richtung gegen das Chor der Kirche; am Ende der Brücke stadtabwärts stand die Elendenherberge zu oberst an der Brunngasse. Dieses Arzmenhaus wurde am Ende des XV. Jahrhunderts insgemein der Santt Jakobs Epital genannt. — Die Brücke hatte nur 125 Jahre lang gedient; denn in Folge des großen Brandes von 1405, welcher den größten Theil der Stadt einäscherte, wurde der Thierzgraben mit dem Schutte der zerstörten Häuser ausgefüllt, womit auch die Brücke überdeckt worden ist.

Rechter Hand oben erscheint das hohe Chor der Predigers firche mit dem Thürmlein, auf welchem ein so großes eisernes Kreuz stand, daß es sich bewegte, wenn die Klosterglocke geläutet

¹⁸⁾ Laut Tellbuch von 1448 lebten damals fünf Schwestern im Krattingerhause, von denen vier betellt waren, nämlich: "Schwöster Elst git 10 ß. (Pfenninge), Schwöster Freni git nüt, Gredi 5 ß., Elst 5 ß., Barbeli 5 ß."

Das Kloster Marienthal bei Bern.



Howald del.

Lith.C.Durheim.Bern.

siehe pag 98.

wurde. Marienthal war befanntlich unter die Obhut des Prediger= Konvents gestellt.

Junachst an die Elendenherberge kößt die Brunngaffe mit ihren, einem folossalen Pfeisenwerk ähnlichen Abzugeröhren.

In weiterer Entfernung als die Elendenherberge ragt das obere Stadtthor empor, später Zeitglockenthurm genannt; man sieht ihn hier noch in seiner ursprünglichen Gestalt, unbestelmt; er hatte oben eine Zinne; das Dach ist ihm erst lange nach seiner Erbauung aufgesetzt worden. Eine Ausschlicht des unbestelmten Zeitglockenthurms fand der Verfasser auf einer Glassmalerei im Schlosse Holligen. Eine Zeichnung der Elendenhers berge, des Zeitglockenthurms und der übrigen Gebäulichkeiten gibt Plapps Stadtplan von 1583.

Beinahe unter der Brücke stadtabwärts erblickt man das ehez mals seines vortrefflichen Quellwassers wegen sehr geschätzte "Brünnlein im Graben nid den Prediern," dessen Wasserz adern jest zum Theil, wie Einige vermuthen, in einem Brunnen

im Gerberngraben auslaufen follen.

Ganz im Hintergrunde ist, unter der Brücke durch gesehen, die Erdzunge oder der naturliche Wall bemerkdar, welcher die Neuenstadt mit der Kramgasse verband, der "wehrliche enge Hals, der zwischen einging," wie Justinger sast. Zwischen dem obern Stadtthor, das damals stand, wo jest der Kässichthurm ist, und der außerhalb desselben gelegenen Allment war keine solche Berbinzdung, sondern dort führte eine hölzerne Brücke über den Dachs

naglergraben.

Die Brunngaffe war eine der bevölkertesten Stragen der Stadt, die nicht nur auf der Sonnseite, sondern auch auf der Schattseite Häuser hatte. Erst nach dem Brande von 1405, der an der Brunngaffe entstanden und die Stadt so entsetlich verhee= ret hatte, wurde beschloffen, an der Schattseite der Brunngaffe feine Saufer mehr zu banen, weil die Gaffenbreite bafelbft fehr gering ift. Die trefflichen, in ber Nahe befindlichen Brunnen; derjenige im Kreuzgange des Predigerflosters, derjenige unter der "Bruck nid ben Predigern" und der fehr reiche, ausgezeichnet gute "Stettbrunnen," der jest unter dem Schlachthaufe ift, zogen viele Einwohner in dieses Quartier. Als Marienthal zerstört worden war, haben sicher nur wenige Leute an der Landseite der Brunngaffe das Getümmel gehört, dieselben waren jedoch zu entfernt, um schleus nige Gulfe bringen zu können. Erst als aus bem Dache bes über= fallenen Gotteshauses die Flammen aufstiegen, schauten die Brunn= gaßbewohner mit Entfeten auf die zerftorte Statte herunter.

Im Thiergraben am Abhang, über welchem jett das Gebäude der Pfisternzunft steht, sieht man ein Haus, die "Babstube im Graben" genannt, dessen nächste Umgebung daher der Basterngraben hieß. Hier waren mehrere Rammern, die den Liebshabern des Aderlassens zum Schräpfen dienten; erst im Jahr 1488 kaufte die Obrigkeit dieses Babhaus um 400 Pfund, um es zu

bemoliren und den Graben vollends auszufüllen. An mehrern ansbern Gassen, auch an der Gerechtigkeitsgasse, damals Märitgasse geheißen, waren Badkammern sammt Schräpf= und Schärstuben. Die mastigen, großentheils stark gefalzenen Speisen begünstigten die Hauktrankheiten sehr, daher bei unsern Vorsahren das öftere Baden, Schräpfen und zur Aber lassen, als zu einer geregelten Lebensweise gehörend, an der Tagesordnung gewesen ist. War ja gar noch, in Folge der Kreuzzüge, das Schreckniß des orientaslischen Aussass auch zu Vern vorhanden. Im Jahr 1462 mußte eine Inselnonne, Anastasia Spielmann, aus dem Kloster entlassen und ins Siechen= oder Ußetzelhaus am Obstberg vor dem untern Thor versetzt werden.

II.

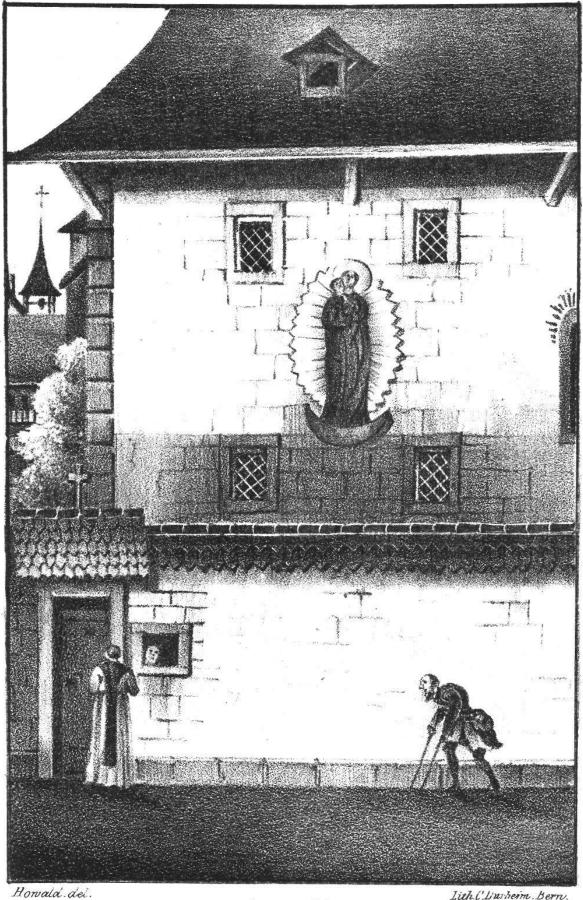
Das gans der Brunnadernfrauen in der Stadt.

Wir haben oben zu verschiedenen Malen erwähnt, daß die Schwestern von Brunnadern an der damaligen Judengasse, die nun heutzutage Inselgasse heißt, ein Haus besaßen, in welchem sie sos wohl während der Belagerung von 1288, als nach der Zerstörung des Klosters Marienthal gewohnt haben. Die topographische Lage dieses Gebäudes ist in einem Kausakte bezeichnet d. d. 1327, Tags nach Pauli Bekehrung. — Damals kauften die Brunnadernsrauen einen Garten "gegenüber ihrem Haus an der Judengaß" von Rudolf von Belp um 50 Pfund. In demselben wohnten sie

auch während des Inselklosterbaues.

Merkwürdigerweise ist die der Gaffe zugekehrte Seite dieses uralten Gebäudes bis jett erhalten worden, obgleich die mit star= fen Gisenstäben vergitterten, fleinen Zellenfenster vermauert wor= den sind, seitdem auf dem Areal des Hauses die Freimaurerloge eingerichtet ward, die an den dazu gehörenden Garten stößt. Auch in alter Zeit gehörten Haus und Garten zusammen. Es waren zwei Stockwerke; Die beiden Fenster des ersten find wenigstens theilweise, bis vor kurzer Zeit, sichtbar gewesen; während unter bem Scherm bes Daches eine Ladenablage war. Die eben be= zeichnete alte Façade oder der Gaffe zugekehrte Seite des Hauses steht etwa feche Fuß inwarts ber Stragenlinie, an welcher eine sechs bis sieben Fuß hohe Mauer steht, so daß sich zwischen dem Sause und dieser Maner ein schmaler Raum befindet, über welchem im Jahr 1851 ein neues Ziegeldächlein gemacht worden ift, nachdem er vorher bloß mit Laden gegen den Regen geschützt ge= wesen ift. Die Zellenfenster find flein, die steinerne Einfaffung berfelben ist nach dem alten Klosterbaustyl fauber ausgearbeitet. In diesem Sause haben Mechtild von Seedorf, Mechtild de Ripa und die aus Brunnadern und Marienthal vertriebenen frommen Schwestern gewohnt und in stiller Ergebung Gott gedient. der Erbanung des Infelflosters bewohnten die zwei Beichtväter,

Das saus der Brunnadernfrauen in Bern.



siehe pag.100.

Lith C. L'urheim Bern.

die vom jeweiligen Prediger-Ordens-General dem Nonnenkloster zugeordnet waren, das Gebäude, wie es verordnet war, daß sie in einem Nebengebäude des Inselklosters leben sollten. Sie waren bloß dem Ordensprovinzial unterworfen und hatten das gleiche Absolutionsrecht, wie der Ordensgeneral selbst. — Hier hat also auch der Beichtvater Alexius Grat gewohnt, welcher Anno 1528 bei der in der Barfüßerkirche gehaltenen Disputation gegen die Reformatoren Bucer und Haller aufgetreten ist, die Suprematie des Petrus und der Päpste rechtsertigen wollte und sich die bekannte Blöße gab, daß er das Wort Kephas: "Haupt" übersetzte an. statt: "Fels."

So viel über das alte Schwesterhaus, das, nachdem die Nonnen es verlassen hatten, eine Beichtväterwohnung gewesen und zu unserer Zeit in eine Freimaurerloge umgewandelt worden ist, nachdem es in der Epoche der französischen Helvetik von den damaligen Vorstehern des Inselspitals unnöthigerweise verhandelt und ver-

fauft worden war.

Aber das gegenüberstehende schöne, große Haus, der Inselsfpital, soll, so Gott will, nie seiner heiligen Bestimmung entstremdet werden!

Anmerkung. Wer über die weitern Schicksale der für den ganzen Kanton so wohlthätigen Stiftung des Inselspitals Auskunft wünscht, verweisen wir auf die verdienstliche Schrift des Herrn Meßmer sel.: der Inselspital in Bern. 1825., welche sich für die älteste Zeit zum Theil auf dieselben Urkunden stütt, die auch wir seiner Zeit benutt haben.

~WIRINW~